

# Die Linie: die Beckett-Zeichnungen

Eine Einführung für die Ausstellung in der Galerie Förster, Berlin, 2009

Ray Malone – übersetzt von Anke Kornmüller

„Murphy, das Leben ist nur Gestalt und Grund.“ (Samuel Beckett)

Die Linie ist eine Grundvoraussetzung des Zeichnens. Eine gezeichnete Linie demonstriert am einfachsten die Beziehung zwischen Gestalt und Grund. Eine auf einem Blatt Papier gezeichnete Linie repräsentiert eine Welt im Kleinen, in der das Papier ein Feld wird, der Grund, und die Linie ein Gestalt. Zwischen ihnen bildet sich eine essentielle, unauslöschliche Dialektik, die unsere Beziehung zu einer Welt widerspiegelt, in der wir uns jeden Tag im Grunde auf die gleiche Art bewegen, wenn auch meist unbewusst. Dabei wählen wir ständig zwischen mehreren Möglichkeiten.

Von allen Linien, allen gezeichneten Elementen, ist die gerade Linie die fragilste, da sie gleichzeitig eine scheinbar grundlose Rigidität verkörpert sowie die grenzenlose Möglichkeit des Destabilisierens und der Abschwächung. Ganz ähnlich ist es mit dem sogenannten Gleichgewicht, das keine Gewichtslosigkeit verkörpert, sondern eine mehr oder weniger feine Balance von entgegengesetzten Kräften und so letzten Endes auch fragil ist.

Überall strukturieren gerade Linien unsere Welt – sie bestimmen Rahmen und Parameter, definieren und entgrenzen Räume und Alltagsgegenstände, ja sogar Aktivitäten. So führen sie zum Beispiel die Hand beim Schreiben, ordnen die Schrift, selbst wenn es ein Gekritzeln ist. Und schließlich, selbst im Verborgenen, strukturieren sie unser Denken. In gewisser Weise bewegen wir uns bei den täglichen Spannungen und Momenten des Zögerns, unseren Neigungen und Vorlieben, weg von einer „Linie“, die beharrlich, in Wirklichkeit allerdings äußerst inkonsistent, gerade ist.

Unsere Richtung mag schwanken, oder sich an unterschiedlichen Zielen orientieren, doch wie „beschwipst“ wir uns auch auf den Weg machen, so ist die „Absicht“ auf eine Art doch immer „gerade“, so als ob uns, während wir mit der Hand einen Bogen in die Luft „zeichnen“, die imaginäre Linie zwischen den beiden Endpunkten des Bogens immer bewusst wäre, zwischen seinem „Anfang“ und „Ende“. Dabei lässt sich die Geste mit einem Schießbogen und die Linie mit der gespannten Saite vergleichen. Die Linie der Spannung, die durch den Bogen „läuft“, von einem Punkt zum anderen, ist eine gerade Linie, und damit umso fragiler.

---

## Die Beckett-Zeichnungen

„Zeichnen heißt, eine Vorstellung zu präzisieren“ (Henri Matisse)

Der Titel *Die Beckett-Zeichnungen* wurde in Ermangelung eines besseren gewählt. Einerseits haben die Zeichnungen nichts zu tun mit dem Autor Samuel Beckett, abgesehen davon, dass die Worte aus seinen Werken stammen, meist sind es Titel aus der Prosa oder den Dramen. Noch wichtiger ist, dass sie auch mit dem Werk nichts zu tun haben – und so sind die Titel auf gewisse Weise willkürlich, genauso wie die Verbindung zwischen den Worten und den Zeichnungen willkürlich ist.

Die Zeichnungen bestehen nur aus geraden Linien, mit Bleistiften unterschiedlicher Stärke

**Ray Malone**

gezeichnet, die nach einem willkürlichen Verbindungssystem zwischen den Linien und den Buchstaben angeordnet sind. Demnach bestimmen die Buchstaben des Wortes oder der Wörter die Anordnung der Linien und die Buchstabenfolge des Alphabets bestimmt die Entfernung (oder den Abstand) zwischen ihnen. Das heißt, die Buchstaben sind der alpha-betischen Reihenfolge nach nummeriert und die Differenz in der Nummerierung steht für die Länge des Abstands.

Die gerade Linie ist nicht nur die Grundlage der Zeichnungen, sondern das Prinzip dahinter, da jede das Zeichen einer physischen Präsenz ist, das heißt, selbst eine Identität besitzt, sowie einer metaphysischen Abwesenheit, was wiederum heißt, einen Bezug zu dem, was nicht präsent ist, abgesehen von einer anderen Linie, oder was sie nicht ist (?), ein Buchstabe.

Es gibt keinen logischen Zusammenhang zwischen den Linien und den Buchstaben, die die Worte bilden, oder zwischen den Worten und den Zeichnungen.

Von diesen kann gesagt werden, dass sie ihre eigene Daseinsberechtigung haben notwendigerweise basierend auf dem Grundprinzip von Figur und Grund und so den Betrachter einbeziehend in das endlose Spiel von Entfernung und Nähe—und ohne Worte Resonanz finden.

Und doch, wenn es auch keine notwendige oder wesentliche Verbindung zwischen ihnen gibt, wird doch eine Verbindung hergestellt, so fragil wie die Linien selbst. Und wenn sie einmal entstanden ist, akzeptiert ist, können die Titel oder die Worte nicht mehr weggelassen werden, sie können nicht mehr „nicht wahrgenommen“ werden—einmal bekannt, können sie nicht mehr übersehen werden. Wenn man sie erstmal gelesen hat, gibt es keinen Grund, auf sie zurückzugreifen (das liegt in der Natur von Titeln), es sei denn, um zu versuchen, die Frage zu beantworten, die nur die Zeichnung beantworten kann.

Ein winziger Teil Sprache, ein Wort, eine Phrase, wird dazu benutzt, in Beziehung zu treten zu einer drastisch reduzierten, begrenzten Zeichnung bestehend aus Linien. Die seltsame Eigenständigkeit von Worten soll bestehen neben, gegenüber—wie kann man es am besten ausdrücken?—der scheinbar gradenlosen Geradlinigkeit der Linie, trifft auf sie, und es geschieht etwas. Wenn es auch keinen Bezug gibt, oder bestenfalls einen willkürlichen, „geschieht“ doch etwas zwischen ihnen. Was das ist, anders als das Betrachten an sich, steht natürlich zur Debatte.

Falls es hierbei ein ästhetisches, eher als ein formales, Prinzip gibt, so ist es gerade diese Unsicherheit. Zwischen zwei Systemen mit ihren eigenen Regeln öffnet sich ein Raum, ein ungewisser Raum, ein für eine Interpretation offener Raum, aber es gibt auch eine mögliche Öffnung zum Poetischen, die Möglichkeit, das kleinste Detail zu beachten, das fragile Fragment des Ganzen, als Symbol für die Welt—auf die gleiche Art, in der eine Sache, ein Gedicht vielleicht, ein Musikstück, oder ein Mensch, für uns eine ganze Welt eröffnen kann.

---

*Die Zeichnungen sind Pascale Casanova gewidmet, deren Betrachtungen über Beckett, in ihrem Buch Samuel Beckett: Anatomy of a Literary Revolution, mir nicht nur ermöglichten, die Verbindung von Buchstaben und Linie, von Wort und Zeichnung, in Erwägung zu ziehen, sondern auch, auf persönlicher Ebene, einem Autor Tribut zu zollen, der mich auf meinem eigenen Weg begleitet hat.*